Zeitschrift: Thurgauer Beiträge zur Geschichte

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Thurgau

Band: 145 (2008)

Artikel: Forschen für das Vaterland : die Thurgauischen Beiträge zur vaterländischen Geschichte

Autor: Schär, Markus

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-585053

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Markus Schär

Forschen für das Vaterland

Die Thurgauischen Beiträge zur vaterländischen Geschichte

Immer wieder sehen wir mit Vergnügen,
dass Männer, die in ihren mittleren Jahren
tüchtig für die Gegenwart gearbeitet haben,
sich im reifen Alter der Beschäftigung
mit der Vergangenheit zuwenden
und darin eine grosse Befriedigung finden.

Ernst Leisi (1954)

Altertümler, die in meines Schwagers
muffigen Manuskripten wühlen möchten,
sehr gelehrte, sehr geachtete,
ja sehr berühmte Leute in ihrem Fach;
aber langweilig wie der bittre Tod,
schimmlig, rostig, prosaisch wie eine Pferdebürste;
verhärtete Verächter aller neueren Kunst und Literatur.

Annette von Droste-Hülshoff
über Pupikofer und andere Gäste
von Joseph von Lassberg auf Eppishausen (1834)

Sollen sich Historiker in einer Zeit der weltweiten Verstrickung mit «so Kleinem, so Unbedeutendem wie der lokalen oder kantonalen Geschichte» befassen? Präsident Albert Schoop fragte es, als der Historische Verein des Kantons Thurgau 1984 sein 125-jähriges Bestehen feierte. Die Antwort, meinte er, liege in den Leistungen des Vereins, «in dem, was unsere Vorgänger mit unendlichem Fleiss erforscht und dargeboten haben»: Angesichts der 120 Bände mit thurgauischen Beiträgen zur vaterländischen Geschichte dürften die Zweifel verfliegen. Denn in einem Jahrhundert, in dem die Weltgeschichte auf den Hund gekommen sei, «so dass wir die Weltkriege sogar zu numerieren begonnen haben», pflegten die einheimischen Historiker die Schweizer und die Thurgauer Geschichte auch, weil sie ihnen Erkenntnisse über ihre Welt, ihre Heimat vermittle: «Und Heimat ist dort, wo ich im Dunkeln meinen Weg finde.»

Die Presse habe dem Verein anlässlich des Jubiläums viel Lob gezollt, rühmte sich der Präsident später im Jahresbericht für 1984 – mit einer einzigen unmassgeblichen Ausnahme, dem «Bericht eines unbedeutenden, schlechtgelaunten Journalisten». Der letzte Redaktor der Thurgauer Arbeiterzeitung hatte nach der Jubiläumsfeier über die «wenig kreislaufanregenden Aktivitäten» des Vereins gespottet, der sich angesichts seiner Mitglieder zu Recht «historisch» nenne: «Das Eigenlob über die ‹Arbeit im stillen› und die Klage über einen ‹lärmigen und aufdringlichen› Kulturbetrieb sollen da nur als Ausflüchte von der eigenen Langweilerei ablenken.»

Ein Vierteljahrhundert danach schaut der Verein nicht mehr so selbstgefällig auf seine Historie zurück, auch nicht auf das zumindest quantitativ eindrückliche Ergebnis seines Forscherfleisses: die 25 247 Seiten in den mittlerweile 143 Bänden der Thurgauer Beiträge zur Geschichte. Die knapp zwei Laufmeter an Materialien zur Historie unseres Kantons sind deshalb in diesem Beitrag mit kritischem Blick durchzublättern: Wie wuchs das gemeinsame Werk von mehr als hundert Historikern? Wie würdigt es die verschiedenen Epochen der Thurgauer Geschichte? Und was fehlt noch an Detailstudien für eine Gesamtdarstellung, die diese Bezeichnung verdient? Beim Schmökern müssen sich die Leser allerdings dem schlechtgelaunten Journalisten von einst anschliessen – hoffentlich in derselben gelassenen Heiterkeit.

1 «Die Aufgabe von allen Seiten beschauen»: Wie sich die Beiträge entwickelten

1.1 «Ich möchte den Verein zum Kukkuk wünschen»: Pupikofer als Einzelkämpfer

«Die thurgauische Landesgeschichte verläuft meistens in ganz untergeordneten Kreisen»: Schon in seinem Vorwort zum ersten Heft von 1861 stimmte Johann

Adam Pupikofer den Kehrreim an, der sich durch eineinhalb Jahrhunderte Thurgauer Geschichtsschreibung zieht. «Da das Centrum der die Landesgeschichte bestimmenden Gewalten ausserhalb der Landesgränzen lag», könne von einer konstanten politischen Fortentwicklung der thurgauischen Bevölkerung keine Rede sein, meinte der erste Kantonshistoriograf zur hohen Zeit der Nationalstaaten. Deshalb könne man sich sogar fragen, «ob für eine Geschichte des Thurgaus die Grundberechtigung vorhanden sei».

Dennoch begann der 1859 gegründete Verein schon im zweiten Jahr mit seinem wichtigsten Werk, dem einzigen, dem er sich trotz der meist drückenden Kosten bis heute widmet: Die Thurgauischen Beiträge zur vaterländischen Geschichte, fortan kurz TB, sollten «die Ergebnisse der neuern historischen Forschungen, so weit sie den Thurgau berühren, in allgemein verständlicher Form zur Kenntnis bringen». Zwar sah Pupikofer nur einen Wirrwarr in der Landesordnung und den Gewohnheitsrechten der Landvogtei: «Gleichwohl behaupteten sie sich Jahrhunderte lang, wie morsche Waldstämme, die mit ihren Abfällen für eine bessere Zeit den Boden kräftigten.» Wer genauer hinschaue, meinte der fortschrittsgläubige Geschichtsschreiber, entdecke unter dem dornigen Gesträuch kräftige Stämmlinge, die nur auf einen günstigen Augenblick warteten, um sich in die freie Lichtung zu erheben. Wenn sie diese Verhältnisse darstellten, könnten sich die Thurgauer Historiker ein nicht unbedeutendes Verdienst nicht nur für die Geschichte des Heimatkantons, sondern auch des Vaterlandes erwerben: Die Beiträge sollten einstweilen als Versuch gelten, «die Aufgabe selbst vorerst von allen Seiten zu beschauen und die Mitarbeiter und Leser über das Ziel, welchem zugestrebt werden soll, zu verständigen».

Gerade für Pupikofer galt allerdings, was der langjährige Präsident Ernst Leisi beim 100-Jahr-Jubiläum kokett beklagte: «Bekanntlich hängt das Gedeihen eines Vereins wesentlich davon ab, dass der Präsident selber eifrig arbeitet.» (96/1959) Für Pupikofer bedeutete das auch, dass er sich neben seiner Lohnarbeit als Staatsarchivar und Kantonsbibliothekar sowie den Studien für die Zweitauflage seiner Thurgauer Geschichte weitgehend allein um die TB kümmerte. «Niemand hilft», klagte er gemäss seinem Biografen Hans Ulrich Wepfer: «Ich möchte den historischen Verein bald zum Kukkuk wünschen.» (106/1969 I)

Nur seinen Pfarrerkollegen aus Sitterdorf, Huldreich Gustav Sulzberger, konnte Pupikofer für gewichtige Beiträge gewinnen: «Ich wüsste für einen Pfarrer, der durch die Pflichten seines Amtes nicht ausschliesslich in Anspruch genommen wird, keine edlere und lohnendere Nebenbeschäftigung als die mit der Geschichte», merkte Johannes Meyer 1889 in seinem Nachruf auf Sulzberger an. Dieser schrieb die Geschichte der Gegenreformation in der Landgrafschaft Thurgau (14/1874 und 15/1875), forschte zur Entwicklung des Schulwesens (22/1882) und füllte 1872 das ganze Heft mit seiner Sammlung von Glockeninschriften. Vor allem aber veröffentlichte er schon 1863 im Doppelheft 4/5 sein aufwendigstes, heute noch ergiebiges Werk: ein biografisches Verzeichnis aller Geistlichen der evangelischen Gemeinden im Thurgau. Die «Veröffentlichung eines so trockenen Notizenkrams» werde manchen verwundern, meinte zwar Sulzberger zu seiner «Gallerie von Geistlichen, bei denen selten auch nur eine Spur von Geist, dagegen zuweilen eine Roheit sich kund gebe, die besser der Vergangenheit überlassen geblieben wäre». Die Sammlung von Kürzestbiografien – von den Pfarrherren, die wegen Trinkens oder Schuldenmachens ihre Stelle verloren, über jenen, der empfahl, das Hutabziehen beim Läuten nicht zu befolgen, bis zu jenem, der einen allzu freundschaftlichen Umgang mit den Münsterlinger Nonnen pflegte – lesen sich aber immer noch mit Gewinn oder zumindest mit Amüsement.

Mangels weiterer fleissiger Mitarbeiter lieferte Pupikofer bis zu seinem Tod 1882 fast für jedes Heft

mindestens einen Beitrag. So schon als zweites, ebenfalls noch 1861 erschienenes Heft seine grösste Studie für die TB: «Die Landgrafschaft Thurgau vor und bei ihrem Uebergange an die Eidgenossenschaft im Jahre 1460». Zwar hatte Pupikofer 1860 gewichtige Bedenken dagegen, das Jubiläum der Eroberung des Thurgaus zu feiern, da die Eidgenossen nicht die Freiheit gebracht, sondern die Bevölkerung «in die Fesseln einer mehr als dreihundertjährigen Vogteiverwaltung eingezwängt» hätten. Doch er sah in seinem Werk einen fruchtbaren Anfang für die Arbeiten des Vereins – in seinem Metaphernwildwuchs ausgedrückt: «Die Lichtung, von welcher aus nach rückwärts und nach vorwärts Wald und Gestrüpp weggeräumt und die Landesgeschichte in treuer gründlicher Pflege neu bebaut werden möge.»

Deshalb gab der Präsident und Redaktor in den TB eine Reihe von Offnungen heraus: Die Rechtsordnungen der Gemeinden bewiesen für ihn, dass die Thurgauer unter den Landvögten «keineswegs in dumpfer Leibeigenschaft gelegen haben». Er schrieb die stolze Geschichte von Rittern wie den Edlen von Strass (8/1866) oder Freiherr Ulrich von Sax zu Hohen-Sax, Herr zu Bürglen (16/1876). Er veröffentlichte den schauerlichen «Bericht über die Verrichtungen und peinlichen Aussagen Kilian Kesselrings», den die katholischen Stände 1633 einkerkerten und unter Folter verhörten (11/1870). Und er beteiligte sich eigenhändig an der Suche nach den Ur-Eidgenossen, die sich damals wie ein Fieber verbreitete.

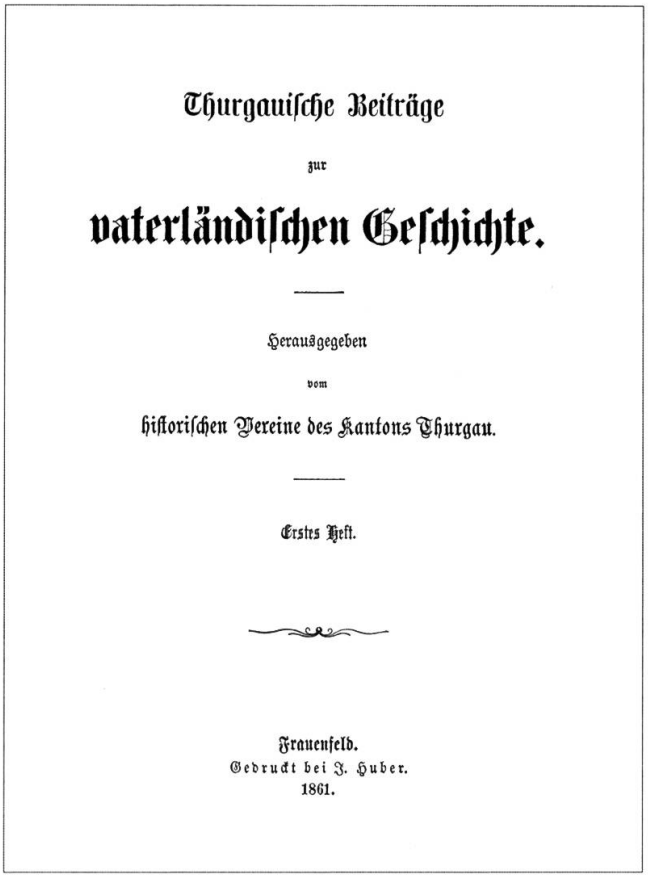
Schon im ersten Heft von 1861 berichtete Johann Caspar Mörikofer über die eben entdeckten Pfahlbauten im Untersee: «Ein Blick in das arme und mühselige Leben der ältesten Bewohner unseres Landes ist geeignet, den Werth der Fortschritte der Kultur, der Gesittung und des Friedens unserer Zeit um so dankbarer anzuerkennen.» Da sich die Fundstätten als Ursitze der frühesten Landesbevölkerung auswiesen, seien die Arbeiten – im Auftrag des Historischen Vereins – am mehreren Orten fortzusetzen. Auch Pupikofer erkannte, dass die Funde im Thurgau einen bedeutsamen Beitrag zur Kenntnis dieser «über den ganzen Westen Europas verbreiteten Baureste eines untergegangenen Geschlechts» gewährten. Er schrieb deshalb einen Beitrag zu den Pfahlbauten im Egelsee bei Frauenfeld (3/1863), auf die ihn sein Bruder aufmerksam gemacht hatte. Zusammen mit dem Grabungsbericht des Fachmanns Jakob Messikommer begründete er so die Tradition von gewichtigen archäologischen Studien in den TB: Sie hielt sich ein Jahrhundert lang.

1.2 «Ganz unbedeutende Leute»: Nachdenken über die Zeitgeschichte

Ein Germanist löste 1880 den kranken Pupikofer als Präsident und damit auch als Redaktor der TB ab: Johannes Meyer, Sohn eines Lehrers und Küfers aus Rüdlingen (SH), kam 1869 an die Kantonsschule Frauenfeld und führte sie ab 1875 als Rektor, gab dieses Amt aber nach drei Jahren wieder auf, weil ihn Reibereien mit Kollegen ärgerten und ihm die grosse Stundenzahl keine Zeit für wissenschaftliche Arbeiten liess.

Seine Studien trieb Meyer ab 1880 auch als Staatsarchivar und Kantonsbibliothekar im Nebenamt, ebenfalls in der Nachfolge von Pupikofer; er trug sie an den Sitzungen des Historischen Vereins vor und hielt sie in den TB fest. So schrieb er – ohne dass eine Forschungsstrategie oder auch nur ein Erkenntnisinteresse auszumachen wären – die Geschichte zahlreicher Burgen, wie jener von Weinfelden (28/1888), am Untersee von Reichlingen bis Salenstein (31/1891) oder von Kastell (43/1903). Er sammelte die älteren thurgauischen Rechtsquellen (29/1890). Und er gab Quellen heraus wie die «Ordnung vischens halb im Bodensee» von 1544 (34/1894). Schliesslich arbeitete Meyer an seinem grössten Werk, «Salomon Fehr und die Entstehung der thurgauischen Restaurationsver-

Abb. 13.1–5: Die Thurgauischen Beiträge zur vaterländischen Geschichte verstanden sich zunächst als Forschungsbeiträge zur Schweizer Geschichte aus dem Kanton Thurgau. Das Kantonswappen erschien auf der Publikation erst im Jahr 1925. 1949 wurde das vom Historischen Verein vorgeschlagene, vom Grossen Rat im Jahr zuvor jedoch verschmähte neu gestaltete Thurgauer Wappen als Vereinssignet eingeführt. 1988 wurde die Publikationsreihe in Thurgauer Beiträge zur Geschichte umbenannt, weil sich die Vereinsmitglieder zunehmend am Wort «vaterländisch» gestossen hatten. Mit Band 132 für das Jahr 1995 wurde das Thurgauer Wappen durch das neue Vereinslogo «in sito Durgogensi» ersetzt.


Thurgauische Beiträge
zur
vaterländischen Geschichte.

Herausgegeben
vom
historischen Vereine des Kantons Thurgau.

Erstes Heft.

Frauenfeld.
Gedruckt bei J. Huber.
1861.

Thurgauische Beiträge
zur vaterländischen Geschichte

Herausgegeben vom
Historischen Verein
des Kantons Thurgau

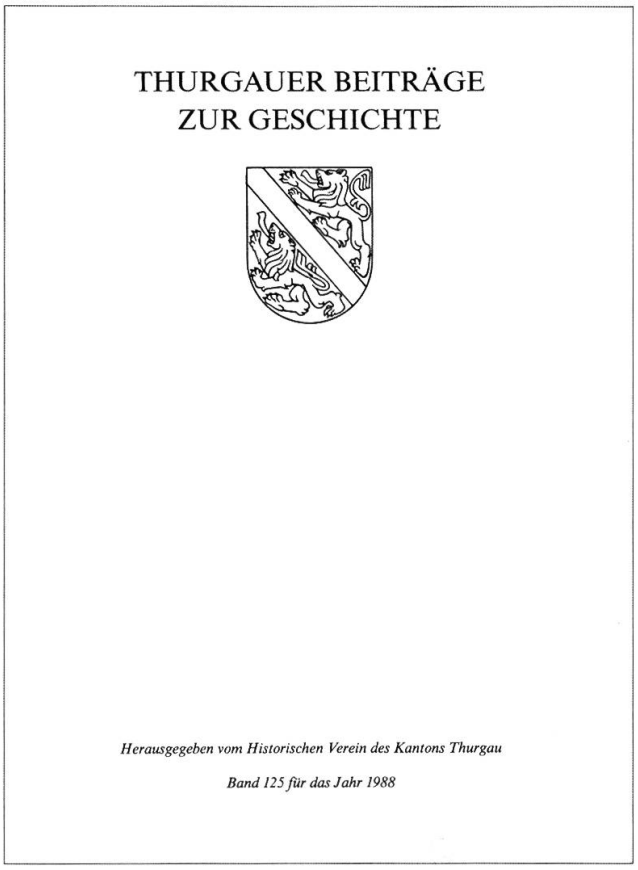
Zweiundsechzigstes Heft

Huber & Co. in Frauenfeld 1925

fassung vom 28. Juli 1814», das kurz vor seinem Tod in den TB erschien (50/1910 und 51/1911).

Lesenswert sind von den Leistungen des Präsidenten vor allem die «Beiträge zur Lebensbeschreibung» seines Vorgängers, die von 1895 bis 1901 – mit einem Unterbruch 1898, als die Finanzen nur eine dünne Publikation erlaubten – in sechs Heften erschienen. Pupikofer wollte seine Memoiren nicht selber schreiben, er erzählte Meyer seine Erinnerungen und hinterliess ihm seine Aufzeichnungen. Zwar legte der Biograf schon im Jahr 1831, bei der Wahl von Pupikofer in den Erziehungsrat, «die Feder nieder»: Die Quellen zu den späteren Ämtern, «in denen allen er sich als ein sehr thätiger und einsichtiger Mann erwies», lägen bei den Akten, «die der künftige Biograph dort leicht wird benutzen können». Deshalb, schrieb Leisi in seiner Geschichte des Historischen Vereins, «will es scheinen, dass Meyer Pupikofers Freund nicht gewesen sei». Das Lebensbild gibt aber, vom Leiden des Tuttwiler Knaben unter den sittenlosen Frauenfeldern bis zu den Klagen über den «entsetzlichen Koth» in den Gassen von Güttingen, immerhin aufschlussreiche Einblicke in die Thurgauer Verhältnisse im frühen 19. Jahrhundert.

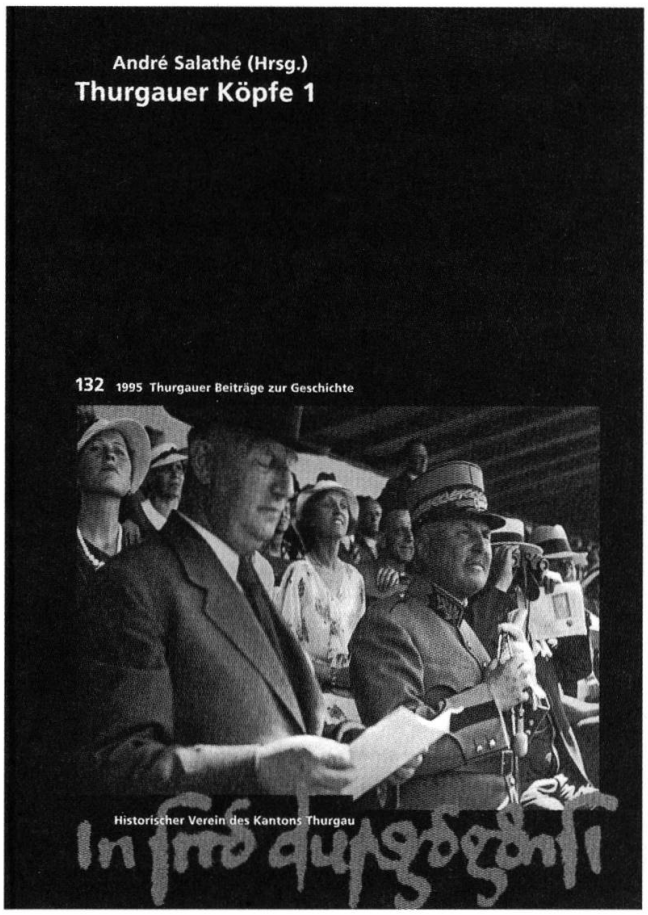
So betrieb der Historische Verein – das einzige Mal – in diesen Jahrzehnten auch Zeitgeschichte. Zu den Erinnerungen von Pupikofer kamen die Aufzeichnungen von anderen wichtigen Vertretern des heranwachsenden Kantons. Schon im sechsten Heft von 1865 erschien der «Rückblick in meine Vergangenheit» von alt Regierungsrat Heinrich Hirzel (1783–1860), bemerkenswert in seiner Ehrlichkeit: «Alle



meine Leistungen zeugten von Erschlaffung», schrieb der 1830 aus dem Amt gejagte Magistrat über seine letzten Jahrzehnte. «Ich weiss in der That nicht Eine derselben als eine hervorstehende zu bezeichnen.»

«Schon leben wenige mehr, welche von den Personen und Zuständen der ersten Jahrzehnte des jungen Kantons Thurgau Zeugnis geben können», stellte Dekan Johann Caspar Mörikofer (1799–1877) fest, als er mit 70 Jahren seine «Erlebnisse» niederschrieb, die 1885 im Heft 25 erschienen. Der Zwingli-Biograf porträtierte seine Zeitgenossen hellsichtig und gelegentlich auch scharfzüngig, so nach Anderwert und Freyenmuth, deren Leistungen er würdigte, sowie Morell, «nicht mehr als ein braver Verwalter», namenlos auch Hirzel: «Die übrigen Mitglieder der Regierung im ersten Viertel des Jahrhunderts waren so ganz unbedeutende und fast ohne Ausnahme arbeitsunfähige Leute, dass es sich nicht der Mühe lohnt, dieselben zu nennen.»

Danach folgten die Auszüge aus dem Journal von Regierungsrat Johann Conrad Freyenmuth, die Meyer von 1892 bis 1897 in sechs Heften veröffentlichte. Schliesslich gaben die TB auch den farbigen «kulturgeschichtlichen Erinnerungen» von Johann Heinrich Thalmann breiten Raum, so zur Bauernwohnung im mittleren Thurgau (44/1904), darauf – weil sich offensichtlich Redaktor und Publikum für die Nostalgie erwärmten – zum gesamten Landleben in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (45/1905), zur «dem Untergang entgegengehenden Kultur» des Anbaus von Hanf und Flachs samt Spinnen und Weben (46/1906) und zum Rebwerk (48/1908). Zur Jahr-



hundertwende verfügten die Mitglieder des Historischen Vereins so über einiges Material, um die Epoche zu würdigen, die viele von ihnen miterlebt und mitgestaltet hatten.

Ausserdem führte der Verein selber die Zeitgeschichte nach: Neben den Jahresberichten, den Mitgliederlisten und den Verzeichnissen der aktuellen Thurgauer Literatur, die wertvolle Hinweise bieten, hielten die TB ab 1882 die Thurgauer Chronik fest, fast achtzig Jahre lang, bis sich 1960 kein Bearbeiter mehr fand und die Chronik ins Thurgauer Jahrbuch wechselte. Die erste Ausgabe berichtete vom Tod Pupikofers ebenso wie vom Starenflug in der Neujahrswoche, von einer Wasserhose auf dem Bodensee und vom Überfall auf einen Viehhändler bei Amriswil. Und in den folgenden Jahren finden vor allem Klimahistoriker und -kombattante reiches Material für welche These auch immer, so im November 1892: «Der ganze Monat war trocken. Als Zeichen des milden Winters wurden vielfache Meldungen gemacht von noch vorkommenden Erdbeeren, Himbeeren und verschiedenen Obstblüthen.» Für die Auswahl der denkwürdigen Ereignisse brauche es einen «gewissen Weitblick», tadelte Leisi in seiner Vereinsgeschichte zwar den ersten Chronisten Hermann Stähelin, weil dem Weinfelder Kaufmann angeblich bisweilen das Urteilsvermögen abging: «Er hatte eine besondere Vorliebe für Feuersbrünste und notierte einen Brand schon, wenn nur eine Scheune abgebrannt war.» Aber das unterhaltsame Opus sollte für die Thurgauer Historiografie noch eine ungeahnte Bedeutung bekommen: Albert Schoop schrieb seine Geschichte des Kantons Thurgau der geschmähten Chronik entlang.

1.3 «Der alten Liebe treu»: Ein Regierungsrat als wichtigster Autor

Als Johannes Meyer 1910/11 von allen Ämtern zurücktrat, geriet der Historische Verein in Verlegenheit, wie Leisi erkannte: «Es gab nämlich im Thurgau um diese Zeit keinen Historiker, der es in bezug auf Kenntnisse und Methode mit diesem Gelehrten oder seinem Vorgänger Pupikofer aufnehmen konnte.» Tatsächlich spielte Gustav Büeler als Präsident von 1911 bis 1923 nur eine Nebenrolle. Und Ernst Leisi selber kümmerte sich als Präsident von 1936 bis 1960 lieber um das Thurgauische Urkundenbuch. Sein getreuer Korrekturleser Ernst Herdi, mit seinem Widerwillen gegen Konventionen aller Art, zog derweil für die eigenen Aufsätze das Thurgauer Jahrbuch oder die Thurgauer Zeitung vor, so etwa für «War Vogt Gessler ein Thurgauer?». Im einen von nur zwei Beiträgen für die TB schrieb das sperrige Original über «Charakterköpfe um 1460» (97/1960).

Dazu kamen finanzielle Schwierigkeiten: Da sich die Druckkosten für die TB verdoppelt hatten und die Einnahmen von zwei Jahren verschlangen, beklagte sich der Verein 1919 über Schulden und verzichtete 1920 auf ein Heft. Das Lamento über die Belastung, die die TB für das Vereinsbudget bedeuteten, zog sich fortan durch das ganze Jahrhundert.

Trotz aller Widrigkeiten veröffentlichten die TB einige bemerkenswerte Beiträge. So 1908 den ersten Beitrag einer Frau, «Die Befreiung des Thurgaus 1798» von Fräulein Dr. Helene Hasenfratz, einen Anhang zu ihrer einflussreichen Dissertation über die Landgrafschaft Thurgau vor der Revolution. 1918 schrieb Theodor Greyerz eine packende Studie über «Das Hungerjahr 1817 im Thurgau». «Wir stehen gegenwärtig unter dem Druck einer unerhörten, durch den Krieg hervorgerufenen Teuerung», stellte der Kantonsschullehrer fest. «Da mag es denn gar nicht überflüssig sein, eine Zeit genauer zu studieren, die mit der unsrigen viel Aehnlichkeit aufweist und zum Vergleich mit ihr geradezu herausfordert.»

Hermann Wille lieferte in seiner soliden Studie «Hundert Jahre Heil- und Pflegeanstalt Münsterlingen» (80/1944) grusliges Anschauungsmaterial zur Psychiatriegeschichte. Otto Frei bot in seiner Dissertation über «Die geistige Welt Thomas Bornhausers» (86/1949), einer von wenigen mit Genuss lesbaren Arbeiten, schöne Formulierungen und steile Thesen, notfalls auch ohne Beleg: «Sein Ich stand immer im Mittelpunkt der Welt, alles bezog er nur auf dieses als ungeheure Potenz empfundene Ich.» Und Arnold Schlatter, in der Bibliografie von Schoops Kantonsgeschichte missachtet, würdigte Johann Konrad Kerns Wirken in der Schweiz (75/1938) – eigentlich abschliessend: «Die meisten Geschichtsschreiber nennen bei der Besprechung der Bundesrevision Kerns Namen, ohne etwas Genaueres über seine Beteiligung auszusagen. Ich kann dem nichts beifügen.»

Vor allem aber prägte Albert Leutenegger den Verein – während er von 1926 bis 1935 im Regierungsrat sass: «Er blieb seiner alten Liebe, der Geschichtsforschung, treu, obgleich er gelegentlich sogar in der Presse deswegen angefeindet wurde», stellte Leisi in seinem ehrerbietigen Nachruf fest (73/1936). Der Historiker litt neben Schmerzattacken auch an quälender Schlaflosigkeit: «So sehr war ihm die Forscherarbeit Bedürfnis, dass er oft in schlaflosen Nachtstunden aufstand, um einen Einfall oder die glücklich gefundene Fassung eines Gedankens zu Papier zu bringen, wohl zum Nutzen seiner Geschichtsdarstellung, aber nicht zum Vorteil seiner Gesundheit.» In dieser Nachtarbeit entstanden gewichtige Studien, vor allem zum Schulwesen, das dem Seminarlehrer und Erziehungsdirektor am Herzen lag: «Der erste thurgauische Erziehungsrat 1798–1805» (54/1914 und 55/1915) und «Thomas Scherr im Thurgau» (59/1919). Im Auftrag der Regierung, der er selber angehörte, erforschte Leutenegger aber auch die schwer durchschaubaren Rechtsverhältnisse im Tägermoos (69/1932). Und sein Interesse am Umbruch im 19. Jahrhundert bewies er nochmals mit der umfassenden zweiteiligen Studie «Rückblick in die thurgauische Regenerationszeit» (67/1930 und posthum 74/1937). Sie liest sich über weite Strecken als Porträt von Thomas Bornhauser, und zwar als äusserst unvorteilhaftes; das führte zu einer Kontroverse, auf die zurückzukommen ist.

Statt den promovierten Historikern – den anderweitig beschäftigten Leisi und Herdi und dem allzu früh verstorbenen Leutenegger – nutzte ein Laie die TB als Publikationsorgan: Der Primarlehrer und Versicherungsvertreter Karl Keller-Tarnuzzer, von dem niemand weiss, wie er zur Archäologie kam, veröffentlichte von 1925 bis 1961 in elf Folgen seine «Quellen zur Urgeschichte des Thurgaus». Ausserdem erforschte er das Bruderloch bei Schönholzerswilen (61/1924) sowie die alemannischen Gräberfelder in Steckborn (72/1935) und in Aadorf (76/1939). Und er übergab Hildegard Urner-Astholz die römerzeitliche Keramik von Eschenz-Tasgetium zur Bearbeitung

(78/1942). Es sei Ehrenpflicht des Historischen Vereins, sich auch der Urgeschichte anzunehmen, meinte Jakob Heierli in einem Vortrag, «und zwar nicht bloss nebenbei, wie bisher, sondern dieselbe muss zum integrierenden Bestandteil ihrer Tätigkeit werden» (52/1912). Nach einem halben Jahrhundert Karl Keller-Tarnuzzer – bevor die Thurgauer Archäologen ab 1970 ihre Fundberichte im Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte veröffentlichten und ab 1993 ihre eigene Schriftenreihe Archäologie im Thurgau herausgaben – verfügte der Kanton über ein umfassendes Bild seiner Anfänge. Zur Zeitgeschichte gab der Verein derweil keine Studie heraus.

1.4 «Selbstverständlich liest niemand das Ganze»: Meyer und die Doktoranden

«Es liegt in der Natur der Sache, dass im Thurgau weniger geschichtliche Arbeiten entstehen können als in einem Universitätskanton», klagte Leisi in seiner Vereinsgeschichte von 1959. «Es kann auch nicht systematisch geforscht werden; denn der Redaktor des Jahresheftes muss zumeist schon zufrieden sein, wenn er nur Mitarbeiter findet, die auf irgendeinem Gebiet Neues entdeckt haben und darstellen wollen.»

Das änderte sich 1960, als Bruno Meyer vom 82-jährigen Leisi das Präsidium übernahm. Der Staatsarchivar, obwohl zeitlebens vergrämt, weil ihm die Universität Zürich Marcel Beck als Mittelalter-Professor vorgezogen hatte, suchte die Zusammenarbeit mit den Hochschulen. So erschienen innert einem Vierteljahrhundert zahlreiche Dissertationen, die gewichtig waren – wenn auch nicht immer wegen ihres Inhalts. An der katholischen Universität Freiburg i. Ue. entstand so eine flächendeckende Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts, von «Staat und Kirche im Thurgau während Helvetik und Mediation 1798–1814» von Hugo Hungerbühler (91/1954, 92/1955 und 96/1959) über «Staat und Kirche während der Restaurationszeit (1814–1830)» von Kurt Fritsche (110/1972 und 111/1973) bis zur selbst deklariert «logischen Fortsetzung» «Die Klosterpolitik des Kantons Thurgau 1798–1848» von Alois Schwager (118/1981 und 119/1982). Dazu kam die Zürcher Dissertation von Paul Angehrn, «Der Kanton Thurgau und die Badener Konferenzartikel» (125/1988), die allerdings den Leser ratlos lässt, was die Auseinandersetzung von 1834 eigentlich für den Thurgau bedeutete.

Das Urteil mag hart erscheinen – aber es ist mild im Vergleich zu jenem von Bruno Meyer, der eigenhändig einige der Arbeiten verriss, die er veröffentlichte. «Selbstverständlich nimmt der Vorstand nicht an, dass ein Mitglied diesen Text ganz durchliest», gestand Meyer im Jahresbericht 1972/73 betreffend die ausufernde Dissertation von Fritsche. «Mit der Veröffentlichung erfüllt der Verein einen Teil seiner Aufgabe, Material für die Pflege der Geschichte im Thurgau bereitzustellen.» Für das folgende Heft versprach er einen «lesbareren Text» – seine eigene Abhandlung über die heilige Ita von Fischingen (112/1974/75). Und auch zur Dissertation von Marcel Mebold über Eduard Häberlin (109/1971), mit 463 Seiten das umfangreichste Einzelwerk, merkte er an: «Die Mitglieder, die vielleicht ob des schweren Bandes etwas enttäuscht waren, mögen bedenken, dass der Historische Verein mit seinen Heften nicht nur der Gegenwart dienen, sondern den Nachkommen die Arbeit erleichtern will.» Die ausschweifende Biografie des Thurgauer Eisenbahnkönigs – der, wie André Salathé zwanzig Jahre später feststellte, möglicherweise von der Geschichtsschreibung zu Recht übersehen worden war – sei «ein Werk auf lange Sicht und nicht für den Augenblick bestimmt». Immerhin: Die Doktoranden leisteten massgebliche Beiträge an die Druckkosten, über die Meyer immer wieder klagte, und bei den Arbeiten zum Verhältnis von Kirche und Staat zahlten beide Landeskirchen mit.

«Beschäftigung mit der Lokalgeschichte bringt in der Regel keine sensationellen Ergebnisse», entschuldigte Angehrn 1988 seine Faktenhuberei aus der Schule von Peter Stadler. Dabei bewiesen andere Zürcher Professoren längst, dass Regionalstudien nicht nur dazu dienten, den Doktortitel zu erwerben, sondern Einsichten für eine «histoire totale» zu gewinnen, so Rudolf Braun, Roger Sablonier und schon ein Vierteljahrhundert früher Leonhard von Muralt. «Es wird ausserhalb eines engen Fachkreises, wie mir scheint, noch zu wenig beachtet, dass das Interesse für die Lokal- und Landschaftsgeschichte neu erwacht ist», schrieb dessen Schüler Hermann Lei als ersten Satz seiner Dissertation über den thurgauischen Gerichtsherrenstand im 18. Jahrhundert (99/1962), die bei allem Detailreichtum ein klares Bild der Eigenheiten des Thurgaus vor 1798 entwarf. «Die Universalhistorie würde sich, bildlich gesprochen, wohl im luftleeren Raum verlieren, fände sie nicht ihre Verankerung in jenen kleinsten Kreisen, wo das Leben aus dem Boden wächst.»

Dem Ideal von Arbeiten für die TB kamen die beiden Dissertationen nahe, die 1969 angesichts der «aussergewöhnlichen Verhältnisse» im selben Jahr in zwei dicken Bänden erschienen: einerseits Hans Ulrich Wepfers gut erzählte und sauber gearbeitete Biografie von Johann Adam Pupikofer (106/1969 I), andererseits vor allem die Studie von Paul Rosenkranz über «Die Gemeinden im Thurgau vom Ancien Régime bis zur Ausscheidung der Gemeindegüter» (107/1969 II). Die souveräne Darstellung ging zwar aus von der «einmaligen und besonders komplizierten Struktur des thurgauischen Gemeindewesens, dessen Realität wir täglich am eigenen Leib verspüren». Sie leistete aber über die Nabelschau hinaus einen Beitrag zu einer internationalen Debatte, denn «Regionalismus und Selbstverwaltung sind zu einem europäischen Problem geworden». Und vor allem lieferte sie den Politikern die historischen Grundlagen für die damals anlaufende Gemeindereorganisation, die sich dreissig Jahre später einigermassen befriedigend abschliessen liess – das Thema, das die Thurgauer wie kein anderes bewegte.

1.5 «Es kommt nichts»: Historiografie im Nicht-Hochschulkanton

«Möglich wäre es natürlich auch, einmal kein Heft herauszugeben und dadurch die Kasse zu sanieren», schrieb Ernst Nägeli im Bericht zur Jahresversammlung von 1974, nachdem im Vorjahr den Mitgliederbeiträgen von 6550 Franken die Druckkosten von 20 900 Franken gegenübergestanden hatten. Die Veröffentlichung sei aber im Hinblick auf die Kultur des Thurgaus unentbehrlich, meinte Präsident Bruno Meyer. Deshalb solle Vater Staat um eine Erhöhung seines Beitrags angegangen werden, «was sich, wenn man die Bedeutung der Publikation bedenkt, durchaus verantworten lässt».

Die Unentbehrlichkeit liess sich allerdings im folgenden Jahrzehnt, unter dem Präsidium von Albert Schoop ab 1982, gelegentlich sachte bezweifeln. So veröffentlichten die TB Arbeiten zu «Sankt Ita in Bauen im Kanton Uri», über «Benedikt Ignaz Frölich. Stenograf der thurgauischen Verfassungsräte 1831 und 1837» oder über «Die Ziegelhütte auf dem Schloss Altenklingen». 1983 erschien die durchaus lesenswerte, aber bereits in der Schweizerischen Zeitschrift für Forstwesen publizierte Dissertation «Vom Gottesholz zum Staatswald» von Paul Pfaffhauser nochmals. Und 1989 beanspruchte Martin Eckstein das ganze dicke Heft für seine intellektuell dünne Doktorarbeit über «Die Demokratische Partei des Kantons Thurgau (1889–1932)», zu der er selber gestand: «Wir geraten nie in Versuchung, in der Rückschau dieser kleinen Partei mehr Bedeutung beizumessen, als ihr in Wirklichkeit zukommt.» Die Arbeit lasse einige Wünsche offen, räumte auch Schoop ein, aber der Historische Verein habe sie

trotzdem publiziert, «in der Hoffnung, die politischen Parteien im Kanton könnten dazu angeregt werden, ihre Archivverhältnisse zu überprüfen».

Derweil erschien die wertvollste Arbeit für die Sozialgeschichte des Kantons, «Sanktgallische Untertanen im Thurgau» von Ernest Menolfi (1980), in der Reihe St. Galler Kultur und Geschichte. Das habe immer festgestanden, scherzt Menolfi heute, er sei aber «damals unbewusst an einer historiografischen Krise oder Katastrophe vorbeigeschrammt». Meyer habe ihn immerhin nicht bei der Arbeit behindert, «eine grosse Hilfe war er mir allerdings nicht». Und Schoop habe sich aufgeregt, dass die demografische Studie mit dem vorehelichen Verkehr die Sexualität zum historischen Thema machte. Ein Jahrzehnt später ging der heutige Regierungsrat Jakob Stark mit seiner Dissertation «Zehnten statt Steuern» (1993) über die Grundzinsablösung im Thurgau, um die sich im Kanton niemand bemühte, direkt zu Chronos, weil ihm die Warteliste der TB zu lang und das Layout des führenden Geschichtsverlages moderner erschienen.

Auch die neue Führung mit Margrit Früh und André Salathé ab 1990 erkannte, wie reizlos die Hefte in ihrem grünen Einband erschienen und wie umständlich die Arbeiten sich bibliografieren liessen: Niemand wollte mehr seine Studien in den TB «verlochen», wie Salathé feststellt. Ab 1995 kamen die Arbeiten, seit 1988 schlicht Thurgauer Beiträge zur Geschichte genannt, deshalb als gediegen gebundene, sorgfältig gestaltete und schön bebilderte Bücher heraus, jeweils unter dem Namen eines Hauptautors: Dabei sollten sich Monografien, Herausgeberbände und «Chruut und Rüebli»-Sammlungen abwechseln. Eines der Bücher mit zusammengewürfelten Arbeiten erwies sich als einer der grössten Verkaufserfolge – der reich illustrierte Katalog «Lockenten vom Untersee» von René Honegger samt Rezepten für Belchenpfeffer (141/2004).

«Es kommt nichts», klagt Salathé dennoch. Immerhin: Bisher erschienen einige attraktiv aufgemachte und auch die Lektüre lohnende Bände, so die Dissertation «Als die Moral baden ging» über das Badeleben am Bodensee von Eva Büchi (139/2002) oder die Biografie von Paul Reinhart, die Thomas Holenstein im Auftrag des Regierungsrates für das Jubiläum von 1998 erkrampfte. Ein letztlich gelungener, aber für die meisten Beteiligten aufreibender Versuch war der Biografienband «Thurgauer Köpfe I» (132/1995): Im Jahresbericht 1991/92 sprach Margrit Früh das «grosse Projekt» erstmals an, das Vorwort von André Salathé datiert vom 28. August 1996. Dennoch sollen die versprochenen Fortsetzungen folgen, sobald der Staatsarchivar und Vereinspräsident Zeit findet. Und sobald die räumlichen Verhältnisse stimmen, soll auch das Archivseminar von 1998 eine Wiederholung erfahren, aus dem der spannende Band «Abbruch – Umbruch – Aufbruch. Zur Helvetik im Thurgau» (136/1999) hervorging.

Damit lassen sich, wie ein halbes Dutzend Lizentiatsarbeiten zeigen, Studierende in den Nicht-Universitätskanton Thurgau locken. Daneben treten in den TB aber wieder vermehrt Laien auf, die der Staatsarchivar irgendwann bei ihren Privatstudien ansprach und zum Publizieren überzeugte: So der Dekan Anton Hopp mit «Gottes Männer im Thurgau» über die katholische Priesterschaft seit dem Mittelalter (138/2001) und der Psychiater Alfons Bieger mit «Schröpfende Heiler – schwitzende Kranke» über das Thurgauer Medizinalwesen im 18. und im 19. Jahrhundert. Ein Pfarrer und ein Arzt als – immerhin sorgfältig gecoachte – Autoren der TB: Der Historische Verein ist zurück auf Feld eins.

2 «Wieviel Wissen ist da verbreitet worden!»: Was in den Beiträgen steht

2.1 «Eine rätselhafte Kultur»: KKT und die Urgeschichte

«Schauen Sie nur einmal die ganze Reihe der Thurgauischen Beiträge zur vaterländischen Geschichte an!», rief Präsident Bruno Meyer an der Jahresversammlung 1974 den Mitgliedern zu. «Wieviel Vergangenheit des Heimatkantons ist durch diese Bände erschlossen worden! Wieviel historisches Wissen ist da jedes Jahr im ganzen Kanton verbreitet worden!» Diese wichtigste Leistung des Historischen Vereins ist – wie bisher gezeigt – tatsächlich beachtlich, zumindest was die Quantität betrifft. Aber lässt sich das Urteil auch halten, was die Qualität angeht? Das ist in diesem Teil zu untersuchen, er soll also die Fragen beantworten: Mit welchen Epochen der Geschichte ihres Kantons beschäftigten sich die Thurgauer Historiker? Mit welchen Methoden gingen sie ans Werk, welches Erkenntnisinteresse leitete sie beim Forschen, zu welchen Schlüssen kamen sie? Und: Was ist vom Ergebnis dieses 150-jährigen Eifers zu halten?

Einige der wichtigsten Leistungen erbrachten die Thurgauer Geschichtsinteressierten auf einem Gebiet, auf dem ihr Verein seit fast einem halben Jahrhundert nicht mehr gräbt: in der Ur- und Frühgeschichte. Wie oben dargestellt, brach zur Gründungszeit des Vereins gerade das Pfahlbauerfieber aus. Auch die Thurgauer liessen sich davon anstecken, zumal sich im Kanton ja wichtige Siedlungen fanden; selbst Pfarrherren und Kantonsschullehrer griffen zur Schaufel. Schon seit der Gründung der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 1832 arbeiteten Thurgauer mit ihr zusammen und stellten Funde aus dem Thurgau in deren Publikationen vor. Jetzt nutzten sie die TB als ihr eigenes Organ – allerdings als wenig geeignetes: «Das Format der Beiträge ist bis heute ein Handicap für archäologische Publikationen geblieben», meint Kantonsarchäologe Hansjörg Brem. Schon auf seiner «Archäologischen Karte des Kantons Thurgau» (36/1896) hielt Jakob Heierli zwar einige hundert Fundstellen fest, von der Steinzeit bis ins Frühmittelalter. Dennoch bezeichnete er diese Arbeiten in einem 1912 posthum veröffentlichten Vortrag als «bescheidene Anfänge». Wenn der Verein seine «Ehrenpflicht» wahrnehme, auch die Prähistorie zu pflegen, sei er «überzeugt, dass wir in zehn Jahren doppelt so viele Fundorte eintragen können, dass der Thurgau ein wertvolles und reiches Museum besitzen wird».

Bis zur Eröffnung des Museums für Archäologie 1996 sollte es allerdings noch 84 Jahre dauern. Dafür begann 1924 Karl Keller-Tarnuzzer mit seinen Publikationen in den TB, mit denen er sich national und sogar international einen Ruf als führender Fachmann erwarb. Bis in die Sechzigerjahre erschienen die meisten relevanten Informationen zur thurgauischen Ur- und Frühgeschichte ausschliesslich oder zumindest in geraffter Form in den TB – trotz deren Beschränkungen. So schrieb KKT, wie sein bekanntes Kürzel hiess, 1948 gleich über zwei der wichtigsten Thurgauer Fundorte, über Arbon-Bleiche und über Pfyn-Breitenloo, das er während des Krieges mit polnischen Internierten ausgegraben hatte: «Es ist bedeutungsvoll, dass wir hier das scharf umrissene Material eines kurzen Zeitraumes vor uns haben, das geeignet sein wird, einen Ausgangspunkt für die Chronologie dieser noch in vielen Dingen rätselhaften Kultur zu bilden.» Der Begriff «Pfyner Kultur», der sich heute noch in der Archäologie hält, ist wohl der bedeutendste Beitrag der TB zur Wissenschaft.

Auch für das Frühmittelalter finden fast nur die Archäologen verwertbare Spuren, so in den Aufsätzen «Die Alemannengräber von Chilestigli in Steckborn» (102/1965) oder «Das alamannische Gräberfeld von Güttingen» (105/1968). Und die Linguisten: Wie es geht, zeigte – im Auftrag der Archäologen – Philipp Egger-Perler exemplarisch in seiner Dissertation «Namenschichtung und Besiedlungschronologie

Abb. 14: Johann Conrad Fäsi (1727–1790). Die Veröffentlichung seiner Geschichte der Landgrafschaft Thurgau wurde von der Obrigkeit verboten.

zwischen Konstanz und St. Gallen. Ein kontinuitätskritischer Beitrag der Toponomastik zur Siedlungsgeschichte des Frühmittelalters» (128/1991). Wer sich vom akademischen Brimborium des Titels und der Methoden nicht abschrecken lässt, kann dem Autor auf einer spannenden und durchaus verständlichen Schnitzeljagd folgen, mit den klar gestellten (und beantworteten) Leitfragen: Wie besiedelten die Alemannen das Egnach? Und wo trafen sie dabei noch Abkömmlinge der Räter und der Römer an?

Wie viel sich selbst bei karger Quellenlage dank den Sprachspuren über das Alltagsleben in einem mittelalterlichen Dorf herausfinden lässt, bewies Peter Erni in seiner schönen Arbeit «Geschriebene Landschaft. Der Wandel von Kulturlandschaft und Güterstruktur in Basadingen nach dem Schriftgut des Klosters St. Katharinental (14.–18. Jh.)» (137/2000). Der «passionierte Puzzlespieler» (Selbstdeklaration) rekonstruierte mit Tausenden von Güterbeschreibungen die Entwicklung von Dorfraum, Verkehrsnetz, Äckern und Wiesen über ein halbes Jahrtausend hinweg und setzte so beispielhaft die längst versunkene kleine Welt von Basadingen zusammen. Nicht nur damit stand der Schüler von Roger Sablonier an der Forschungsfront, sondern auch mit seinem Beitrag zur Schriftlichkeitsdebatte, die sich um die Fragen dreht: Warum wird ein Dokument geschrieben? Was wird darin festgehalten, was nicht? Kurz: Mit seiner Lizentiatsarbeit hätte Erni den Doktortitel eher verdient als mancher Absolvent einer akademischen Pflichtübung (auch in den TB).

2.2 «Nur noch ergänzen»: Die Entstehung des Thurgaus nach Meyer

Bei der Eroberung des Thurgaus durch die Eidgenossen 1460 immerhin wissen wir genau, wie es eigentlich gewesen ist. Sonst finden sich zum Spätmittelalter nur spärliche Arbeiten, so zu den Klöstern etwa «Die Anfänge Ittingens als Kartause» von Margrit Früh (127/1990) und zur Kirche «Bischof Hugo von Hohenlandenberg. Von den Anfängen bis zum Beginn der Reformation (1460–1518)» von Alfred Vögeli (111/1973). Die Thurgauer Mediävisten beschäftigten sich ein halbes Jahrhundert lang mit dem Urkundenbuch, ohne ihre Schätze auszuwerten – seit Herdis «Geschichte des Thurgaus» (1943) mit ihren munteren Mittelalter-Geschichten gibt es keine grössere Arbeit zu dieser Epoche mehr.

Dafür nahmen sich der Ereignisse von 1460 gleich zwei der bedeutendsten Thurgauer Historiker an. So beschrieb Johann Adam Pupikofer zum Jubiläumsjahr 1860 im Auftrag des Vereins gegen seinen Willen «Die Landgrafschaft Thurgau vor und bei ihrem

Uebergange an die Eidgenossenschaft im Jahre 1460» (2/1861). Der Geschichtsschreiber des freien Thurgaus stellte grummelnd fest, es sei «weder auf der einen noch auf der andern Seite eine preiswürdige Hochherzigkeit an den Tag gelegt worden». Aber immerhin belegte er befriedigt aufgrund der einstigen Zusammengehörigkeit, «dass der Thurgauer ursprünglich gleichen Stammes sei wie die Bewohner der innern Schweiz»; deshalb verstand er die Eroberung als «Wiedervereinigung der durch die Ungunst der Zeiten auseinander gerissenen Landschaften der alten Gaugrafschaft Thurgau». Und der patriotische Pfarrer schloss: «Wenn also die Erinnerung der vier Jahrhunderte, seit welchen der Name Schweizerland den Thurgau umfangen hat, auch von mancher trüben Wolke beschattet ist, und mancher Seufzer der Vorväter in die Gegenwart herüber tönt, so löst sich doch auch dieser Missklang aus der Zeit mühseliger Lehrjahre in dem einstimmigen Danke gegen die göttliche Vorsehung auf, dass dem Thurgau beschieden worden ist, im schweizerischen Bundesstaate eine ehrenvolle Stellung einzunehmen.»

Auch Bruno Meyer erzählte den «Thurgauer Zug von 1460» (97/1960) als Feldzug, «dem jede grosse Stunde, jede Spur von Heroismus fehlt». Als Ranke mit Turbo bemühte er sich, «das tatsächliche Geschehen gewissermassen Tag für Tag festzustellen», so auch im Doppelheft für 1979/80 in seiner breit angelegten Arbeit «Der Thurgau im Schwabenkrieg von 1499». Das gemeinsame Erlebnis, erkannte er, brachte im Thurgau «ein starkes eidgenössisches Bewusstsein und ein starkes Selbstbewusstsein gegenüber den ‹Schwaben›». So schuf der Krieg eine staatliche Einheit, die Gemeine Herrschaft Thurgau, «die so vorher nicht bestand». Das Urteil überdauerte ein halbes Jahrhundert unangefochten, denn Meyer dekretierte schon in seiner Arbeit über 1460, zwar gebe es vielleicht noch weitere Archivalien. Doch: «Diese werden die vorliegende Darstellung nicht mehr verändern, sondern nur ergänzen können.»

2.3 «Ohne Wert für ein freies Volk»: Die Geschichte der Gemeinen Herrschaft

Als «Museum des Spätmittelalters» bezeichnete der Zürcher Mediävist Hans Conrad Peyer die Gemeine Herrschaft Thurgau im ausgehenden Ancien Régime. Denn im Flickenteppich der Gerichtsherrschaften, wo die Untertanen den Landvogt gewöhnlich nur alle zwei Jahre beim Aufritt zu Gesicht bekamen, lebte der Feudalismus des Hochmittelalters fort. Diese faszinierende Eigenheit ihres Kantons erkannten die Thurgauer Historiker aber lange nicht. «Die Beschäftigung mit der Geschichte vor 1798», meint Hermann Lei, «schien ohne Wert für ein freies Volk.»

In seiner 1962 veröffentlichten Dissertation über den thurgauischen Gerichtsherrenstand im 18. Jahrhundert bescheinigte er dem alten Thurgau «ein noch weit altertümlicheres Gepräge» als der übrigen Eidgenossenschaft. Er erkannte aber auch die Freiräume, die der schwer durchschaubare Wirrwarr der Zuständigkeiten bot: Angesichts der Stärke der altfeudalen Institution der Gerichtsherren gelang es den Eidgenossen als Landesherren nicht, die «Concentrierung» durchzusetzen, die sie sonst in ihren Untertanengebieten vorantrieben.

Dreissig Jahre später nahm Bruno Giger als Peyer-Schüler die Anregung von Lei auf, dass die Anfänge des Gerichtsherrenstandes noch tiefgreifender erforscht werden müssten. Seine Dissertation «Gerichtsherren, Gerichtsherrschaften, Gerichtsherrenstand im Thurgau vom Ausgang des Spätmittelalters bis in die frühe Neuzeit» (130/1993) verstand er als «ganz bescheidenen Anfang, dem mittelalterlichen Herrschaftswesen des Thurgaus etwas näher zu kommen». Denn er trug zwar in seiner gründlichen Arbeit alles über die Gerichtsherren-Geschlechter zusammen, die Entstehung ihres Standes aber blieb auch für ihn «ein Mysterium».

Wie die Thurgauer Untertanen ihren Alltag unter den Gerichtsherren erlebten, hat ausser Ernest

Menolfi in seinen Arbeiten zur Ortsgeschichte noch niemand erforscht. Schoop wusste auf den 15 Seiten (wovon fünf Seiten Schautafeln) der «Einführung» zu seiner 1798 einsetzenden Kantonschronologie denn auch nichts dazu zu sagen. Dabei findet sich Quellenmaterial sogar in den TB, die er angeblich aufwendig auswertete. So erschien 1887 eine Sammlung des Thurgauischen Landrechts mit markigen Bestimmungen über Bettler («Die Zigeuner soll man henken wie andere Diebe») oder über Falschgläubige («Die Täufer soll man unterweisen; nehmen sie es nicht an, soll man sie ertränken»).

Und zu «J. C. Fäsis Geschichte der Landgrafschaft Thurgau» veröffentlichte nicht nur Ruth Debrunner ihre sorgfältige Dissertation (97/1960). Einige landeskundliche Auszüge aus dieser «bedeutenden Geschichte des Thurgaus», deren Druck die Zensur 1760 verbot, erschienen schon 1883/84 in den TB. «Der Trank gebrannter Wassern, vornemlich des winters, ist dem Arbeitsman beynahe ein irdisches Paradies», beobachtete Fäsi als Hauslehrer bei einem Zürcher Beamten in Pfyn. Und er erkannte die «Raserey des Trölens» als auffallendsten Charakterzug des Thurgauers (der sich bis ins 20. Jahrhundert hielt): «Die überaus starke und beinahe allgemeine Neigung, Recht zu haben, hat schon manchen seines gänzlichen Vermögens beraubt. Selten lässt er sich zu einem gütlichen Vergleich bereden. Er ruckt mit seinem: ‹mer thons nicht, mehr thons nicht!› gar bald heraus.»

2.4 «Mit einer gewissen Verächtlichkeit angesehen»: Die Jugendjahre des Kantons

«Die thurgauische Freiheitsbewegung zeichnet sich durch ihre Mässigung aus», urteilte schon Helene Hasenfratz in ihrer Arbeit «Die Befreiung des Thurgaus 1798» (48/1908). Zwar taten sich «einige umsichtige, klarblickende Köpfe» hervor: «Dennoch fehlte bei unsrer Befreiung der Schwung.» Neunzig Jahre später hielten nicht einmal die führenden Köpfe stand: Die Biografie von Paul Reinhart (135/1998) geriet Thomas Holenstein zur «Montage eines Anti-Helden», wie André Salathé in seiner Einleitung feststellte. «Er war nicht der richtige Mann», meinte Holenstein abschliessend, «für dieses Amt in der heiklen Übergangsphase zur Helvetischen Republik.»

Wie spannend die Umbruchszeit gerade im Thurgau war, zeigt der Band mit Arbeiten aus einem Seminar mit Professorin Regina Wecker, das Beat Gnädinger 1998 im Staatsarchiv durchführte (136/1999): Mit formelanalytischem Instrumentarium oder kulturanthropologischen Methoden untersuchten die Studierenden aus Basel und Zürich den Wandel im Schriftverkehr mit den Behörden und im Umgang mit Selbstmördern, bei Scheidungen oder im Strafvollzug während der Helvetik. Und schon in seiner Arbeit «Der erste thurgauische Erziehungsrat 1798–1805» (54/1914 und 55/1915) wertete Albert Leutenegger die Schulenquete aus, die Philipp Albert Stapfer 1799 durchsetzte. Wir hätten Ursache, dem Bildungsminister der Helvetischen Republik für diese Kompetenzüberschreitung dankbar zu sein, meinte Leutenegger, «denn auf diesem Wege ist die Schulstatistik zu einem wertvollen, kulturgeschichtlichen Quellenwerk geworden».

Wie das Volk in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts lebte, beschrieb vor allem Johann Heinrich Thalmann in seinen «Kulturgeschichtlichen Erinnerungen», die er 1904 bis 1908 in den TB veröffentlichte. Eindrücklich seine Erzählungen, wie das Habermus, morgens und oft auch abends aus dem gemeinsamen Napf gegessen, von Kaffee und Kartoffeln verdrängt wurde, wie der Schulunterricht bis in die Dreissigerjahre so mangelhaft war, «dass viele Leute kaum mehr Bibel und Gebetbuch lesen und die wenigsten mehr schreiben konnten», oder wie die Bauern mit ihrem Vieh umgingen: «Der Mist blieb oft so lange unter den Tieren liegen, bis sie wie auf einer

Abb. 15: Albert Leutenegger (1873–1936) erregte 1930 mit seiner Darstellung von Leben und Werk Thomas Bornhausers Widerspruch.

Bühne drauf standen und zwar mit dem Vorderkörper tiefer als mit dem Hinterkörper.»

«Wie schlecht und zerfallen es im allgemeinen mit unseren Hauswesen steht», beklagte auch Regierungsrat Johann Conrad Freyenmuth in seinem «Journal», aus dem von 1892 bis 1897 Auszüge in den TB erschienen. «In Neunforn bemerkte man», notierte der Magistrat 1829, «dass in dem benachbarten Kanton Zürich die Thurgauer mit einer gewissen Verächtlichkeit angesehen werden, und dass man dort überhaupt einen sehr schlechten Begriff von ihren physischen und moralischen Eigenschaften habe; man sehe sie an wie die Juden, die man, wie bekannt, als eine verworfene Rasse betrachte.» Im folgenden Jahr, von der Volksbewegung bedrängt und schliesslich verjagt, schloss sich der Landesvater diesem Urteil an: «Mit einem Volk, das sich aller Bande, die die öffentliche Ordnung aufrecht halten, entledigt, ist nichts anzufangen.»

2.5 «Die umstrittenste Gestalt der Geschichte»: Bornhausers Regeneration

«So schlimm stand es im Lande niemals, weder anno 1798 noch anno 1802 noch anno 1814. Nie waren die angesehenen Männer so zurückgesetzt wie gegenwärtig», klagte Regierungsrat Freyenmuth am 27. November 1830. Und am 14. Dezember spottete er: «Aristokrat ist gegenwärtig jeder, der ein Amt hat, liberal jeder, der ein Amt haben möchte.» Tatsächlich bewegte kein anderes Ereignis den Thurgau – und damit auch die Thurgauer Geschichtsschreiber – so wie die Regeneration.

Dabei kamen die Historiker, selbst wenn sie einander nicht abschrieben, weitgehend zum selben Urteil. Bei den Landesvätern von 1803, allen voran Landammann Joseph Anderwert, fällt es weit günstiger aus als jenes der Zeitgenossen. «Die Zeit zwischen 1815 und 1830 war für den Thurgau nicht so sehr eine Epoche der Restauration und Reaktion, sondern viel eher eine des Aufbaus», stellte Paul Rosenkranz 1969 fest – so überzeugend, dass ihn Kurt Fritsche schon 1973 ohne Quellenangabe wörtlich wiederholte. Der Mangel an Veröffentlichungen sei schuld daran, «dass bei uns wie in andern Kantonen die Leistungen der Restaurationszeit weit unterschätzt werden», erkannte bereits Albert Leutenegger in seiner grossen Studie «Rückblick in die Regenerationszeit» (67/1930 und 74/1937). Angesichts des überlegten Wirkens der Männer um Anderwert «war Fremden nicht recht begreiflich, warum man im Thurgau Revolution machen wollte». Die Bewegung lasse sich zurückführen, meinte der amtierende Regierungsrat Leutenegger, «auf Persönlichkeiten, die durch eine Änderung der Regierungsform emporzukommen hofften, oder die sich eigentlich berufen fühlten, dem

Volke aus wirklicher oder vermeintlicher Unselbständigkeit herauszuhelfen».

Damit zielte er natürlich auf «die umstrittenste Gestalt unserer Geschichte», Thomas Bornhauser: «Hundert Jahre vorbei, aber noch nicht vorbei der Widerstreit der Meinungen.» In den TB tönt das Urteil über Bornhauser allerdings erstaunlich einhellig, von den zeitgenössischen Politikern bis zu den nachgeborenen Historikern. Regierungsrat Heinrich Hirzel glaubte im Rückblick auf sein Leben behaupten zu dürfen, dass Bornhauser «nirgends und am wenigsten in der Wahl der Mittel zum Zwecke wahre Grösse bewies oder auch sich nur merklich über das Gemeine erhob, während dagegen eine mit Charaktergrösse unvertragsame Eitelkeit immerfort zu Tage trat» (6/1865). Johann Adam Pupikofer, vermerkte Johannes Meyer in dessen Erinnerungen, erlebte ihn als «von Natur stark cholerisch beanlagt, feurig im Empfinden, rasch und energisch in seiner Willensäusserung, so dass Phantasie und Gemüt oft mit ihm durchgehen wollten». Kurz: «Es wogte und brauste in seinem Innern wie in einem Dampfkessel.»

Wenn das Schimpfwort «Aristokraten» im Ernst den damaligen Regierungsräten gelten sollte, meinte Pupikofer, «so kann man diese Verwendung nicht anders denn als albern bezeichnen». Und Otto Frei urteilte in seiner Dissertation über «Die geistige Welt Thomas Bornhausers» abschliessend: «Bornhausers positive Leistung bei der praktischen Ausgestaltung des neuen Staates von 1831 ist tatsächlich gering. Er war kein Mann der konkreten Leistung und Verwirklichung.» (86/1949)

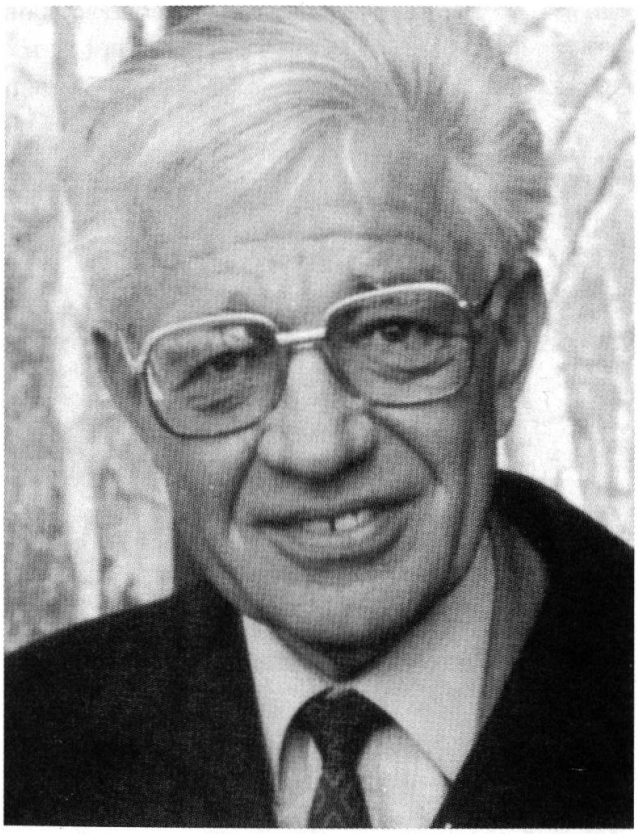
«Aus den Aussagen der Zeitzeugen ein Bild zusammenzusetzen» versuchte schon Leutenegger: «Richtig ist freilich, dass die strenge Geschichtsforschung ohne persönlichen Einschlag ist; aber Werke dieser Art haben den Nachteil, dass sie niemand liest, als wer auch wieder Geschichte schreiben will.» Seine Studien zeigten dem Historiker im Regierungsrat, dass es ausserordentlich schwer falle, ein Feld zu nennen, auf dem Bornhauser wirklich Grosses geleistet hätte. Man könne so «zu keinem anderen Schlusse gelangen, als zu dem, dass in Lobreden auf Thomas Bornhauser inskünftig besser Mass gehalten werden sollte». Das kam beim Volk schlecht an, wie ein Brief an den Historischen Verein zeigt, der sich in den Akten findet. Ob es Sache des Vereins sei, «eine immer deutlicher werdende Auflehnung des thurgauischen Publikums gegen die historische Schrift von Dr. Leutenegger zu unterstützen», fragte Hans Schmid als Redaktor der Thurgauer Zeitung. Wenn Leutenegger vom Verein im Stich gelassen werde, dann würde wenigstens die Redaktion zu ihm halten.

2.6 «Ein viel mitteilsamerer Volksstamm»: Schweigen im 20. Jahrhundert

Und sonst? Freyenmuth sah zwar «ein völlig verändertes Bild» nach 1831, «so dass man zu fragen versucht ist, ob vielleicht plötzlich ein viel mitteilsamerer Volksstamm in den Thurgau eingezogen sei». Die TB erwecken allerdings den Eindruck, als sei das politische Leben des Kantons danach eingeschlafen. Zur demokratischen Bewegung der Sechzigerjahre, die immerhin den Thurgau für mehr als ein Jahrhundert prägte, findet sich nur die staubtrockene staatswissenschaftliche Dissertation «Die Entstehung der thurgauischen Verfassung von 1869» von Margarete Burkhart (100/1963). Die akribische Abhandlung – ein Teildruck! –, bei der auf manchen Seiten die Fussnoten mehr als die Hälfte beanspruchen, sei namentlich für Politiker interessant, behauptete Ernst Leisi in seinem Bericht über die Jahresversammlung von 1963: «Man sieht daraus, wie unendlich viele Dinge bei einer solchen Revision berücksichtigt werden müssen.»

Dazu bekamen zwei der massgeblichen Politiker in den TB Porträts. Einerseits Eduard Häberlin: Mit seiner aufgeblähten Biografie des Kantonsrats, Staats-

Abb. 16: Otto Frei (1924–1990), der nachmalige NZZ-Redaktor und Romanautor («Jugend am Ufer») veröffentlichte seine Dissertation über Thomas Bornhauser 1949 in den Thurgauischen Beiträgen zur vaterländischen Geschichte.



anwalts, Nationalrats, Ständerats, Bundesrichters und Eisenbahnkönigs (109/1971) betrat Marcel Mebold nach eigenem Bekunden Neuland, «da im Thurgau Darstellungen aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (mit Ausnahme von Jakob Häberlin-Schaltegger) noch gänzlich fehlen». Andererseits Fridolin Anderwert: Zum Bundespräsidenten, der sich nach einer Medienkampagne an Weihnachten 1880 auf der Kleinen Schanze vor dem Bundeshaus erschoss, gibt es kaum historische Arbeiten, da beim Junggesellen kein Nachlass aufzufinden war. Die TB behalfen sich deshalb mit der Studie «Bundesrat Josef Fridolin Anderwert im Spiegel der Presse» (115/1978) – einer Seminararbeit, die Walter Michel zehn Jahre zuvor geschrieben hatte.

Zum 20. Jahrhundert schliesslich gibt es eine – in Zahlen: 1 – einzige Arbeit. Während die Gründer des Historischen Vereins im 19. Jahrhundert ihre eigene Epoche eingehend reflektierten, wagte sich von ihren Nachfahren nur Albert Schoop einmal an die Zeitgeschichte. Der hohe Offizier, der sich im Zweiten Weltkrieg dem Widerstand anschliessen wollte, schrieb über «Pressefreiheit und Staatsräson im Widerstreit. Die Thurgauer Presse unter dem Notrecht von 1939 bis 1945» (119/1982). Interessant ist vor allem die komplette Liste der Fälle, in denen die Zensur einschritt, etwa wenn die Thurgauer AZ titelte «Hitler lässt erschiessen» oder «Herr Pacelli passt sich an». Um ein Urteil drückte sich Schoop dagegen, immerhin habe die Schweiz letztlich das Ziel gemeinsamer Anstrengung erreicht: «Die Schweiz kam ungeschoren durch die gefahrvollen Jahre.»

3 «Unaufhörlich leeres Stroh gedroschen»: Was in den Beiträgen fehlt

3.1 «Den ehemaligen Verdingbuben abstreifen»: Geschichte à la Herdi

Einen «Hang zur Gesamtdarstellung» sagt André Salathé als Staatsarchivar und Präsident des Historischen Vereins den Thurgauer Geschichtsschreibern nach. Viele Autoren der TB betrachteten denn auch ihre Arbeiten als Mosaiksteine für ein umfassendes Bild der Kantonsgeschichte. Schon Pupikofer wollte, wie oben dargestellt, dafür sorgen, dass von seiner Erzählung der Eroberung des Thurgaus aus «die Landesgeschichte in treuer gründlicher Pflege neu bebaut werden möge». Mit der Arbeit der Mitglieder «auf die verschiedensten Seiten hinaus» sollte der Verein eine Übersicht über die gesamte Geschichte des Thurgaus seit den Urzeiten gewinnen. Deshalb ist in diesem Teil abschliessend zu untersuchen: Was konnten die TB für die Kantonsgeschichte beitragen? Und was müssten zukünftige Arbeiten im Hinblick auf eine brauchbare Gesamtdarstellung leisten?

Abb. 17: Ernst Leisi (1878–1970) am 11. Mai 1969 auf der Jahresexkursion des Historischen Vereins in Schwäbisch-Hall.

Um die letzte Frage gleich kurz zu beantworten: Die Thurgauer Historikerinnen und Historiker von heute stehen vor einer kaum zu lösenden Aufgabe. Denn die bisherigen Gesamtdarstellungen lassen sich – bei aller Gelassenheit, Toten nur Gutes nachzusagen – kaum freundlicher denn als Desaster bezeichnen. Von diesem harschen Urteil ist natürlich der Solitär Ernst Herdi auszunehmen: Seine gemäss eigenem Ziel «zusammenfassende und allgemein verständliche Schilderung der thurgauischen Vergangenheit» aus dem Kriegsjahr 1943 liest sich immer noch mit Gewinn; die Lesenden werden nicht nur aufgeklärt, sondern auch bestens unterhalten. Dies vor allem dank Herdis unnachahmlich kerniger Sprache. So dichtete er über den Plappart-Krieg von 1458, als Konstanzer über die Kuhschweizer höhnten: «Wie tröstlich, dass die zählebige Vorstellung vom Schweizer, der sich, ein Stück Emmentaler zwischen den Zähnen, bei seinen Looben auf der Alm herumtreibt und in den knappen Esspausen eins jodelt oder bläst, schon lanciert war!» Oder über den jungen Kanton von 1803: «Etwelche Mühe wird es dem thurgauischen Benjamin schon verursacht haben, den ehemaligen Verdingbuben ganz abzustreifen, fast über Nacht inmitten einer bemoosten Brüderschar den Achtung gebietenden Ton zu treffen und vor allem auch ein ausreichendes Taschengeld vorzuweisen.»

Zwar fand Herdi «manche wertvolle Untersuchung oder Angabe» in den TB, führte allerdings bei seiner Literatur nur ein halbes Dutzend Arbeiten auf. Unter seinen Historikerkollegen fühlte sich der Charakterkopf offensichtlich wie einst Annette von Droste-Hülshoff, die laut Wepfer über die Tischgesellschaften samt Pupikofer auf Schloss Eppishausen lästerte: «Mir ist zuweilen, als wandle ich zwischen trocknen Bohnenhülsen und höre nichts als das dürre Rappeln und Knistern um mich her; vier Stunden muss man mit ihnen zu Tisch sitzen und unaufhörlich wird das leere Stroh gedroschen!» (106/1969 I) Seine Vorgänger Pupikofer und Häberlin-Schaltegger hätten schon «mit bewundernswerter Geduld und peinlicher Gewissenhaftigkeit eine Stoffsammlung angelegt», die massgebend bleibe, stellte Herdi fest: «Nur bedeutet Lückenlosigkeit und Lesbarkeit zweierlei.»

3.2 «Die Veröffentlichung des Zettelkastens»: Pupikofer und Schoop

Den anderen Gesamtdarstellungen gebricht es nicht nur an Lesbarkeit, sondern auch an Wissenschaft. Pupikofers Leistung als Kantonshistoriker ist in den TB mehrmals gewürdigt worden, zuletzt von Gregor Spuhler in seinem Vortrag «Johann Adam Pupikofer und die Thurgauer Geschichte» (134/1997). «Es gelang Pupikofer nicht, sein gesammeltes Wissen in eine

angemessene Form zu bringen», stellte Spuhler fest. «Spitz formuliert», meinte er zum «kaum bedeutenden» Kantonsgeschichtsschreiber: «Die Summa von Pupikofers Lebenswerk, die zweite Auflage der ‹Geschichte des Thurgaus›, entspricht der Veröffentlichung seines Zettelkastens.»

An diese Methode hielt sich ein Jahrhundert später auch Albert Schoop, der allerdings zeitweise nicht den Zettelkasten fütterte, sondern direkt aus der Thurgauer Chronik abschrieb. Die strikt chronologische Erzählweise in seiner Kantonsgeschichte von 1987, ohne den Hauch einer Leitidee, führt oft zu grotesken Resultaten. So erwähnt Schoop 1859 kurz die Gründung des Historischen Vereins – und fährt im folgenden Abschnitt fort mit den «gezogenen Vierpfünderkanonen, die die Artillerie erhielt».

Der Mann, der ein halbes Jahrhundert lang das Monopol für Kantonsgeschichtsschreibung behauptete, beteuerte in seinem Arbeitsbericht im zweiten Band von 1982 zwar, selbstverständlich habe er «die gesamte Literatur durchgearbeitet, die Bände der TB mit der darin enthaltenen Thurgauer Chronik 1882–1958». Die Arbeiten für die Epochen vor 1798 nahm er aber kaum zur Kenntnis, denn «die beste Übersicht» biete immer noch die Dissertation von Helene Hasenfratz zur Landgrafschaft von 1908. Und für die Zeit seit der Verfassungsrevision von 1869, schrieb er schon in der kurzen Kantonsgeschichte von 1953, musste er «gänzlich unbegangene Wege beschreiten». Bei der Darstellung des 20. Jahrhunderts «verlor» er denn auch viel Zeit mit Quellenarbeit, wie er mehrmals klagte, weshalb er sich die Aufgabe leichter machte: «Die letzten fünfzig Jahre», also ein Viertel des abgehandelten Zeitraums, «hat der Verfasser erlebt und so erzählt, wie er es als Zeitgenosse selbst sah» – was auch immer «es» war. Der Leser von heute ärgert sich nicht mehr über die verfehlten Urteile, sondern trauert um die verpassten Möglichkeiten, eine Kantonsgeschichte zu schreiben, die diesen Namen verdient.

3.3 «Im Thurgau wurde der Weg nicht angetreten»: Forschung der Zukunft

Was müssten die Thurgauer Geschichtsschreibenden denn erforschen, um zu einer dereinst zu erarbeitenden Gesamtdarstellung beizutragen? Das Feld steht weit offen, so das ganze 20. Jahrhundert. Zum sozialen Wandel im Hinterthurgau sowie in den Agglomerationen Frauenfeld und Kreuzlingen aufgrund des Autobahnbaus gibt es nichts, zum Zerfall des einst bedeutenden Industriekantons nur Stefan Kellers Buch «Die Zeit der Fabriken» über Arbon. Der Niedergang der Staatspartei FDP, vom Skandal um Nationalbankpräsident und Nationalrat Alfred Müller 1951 bis zum Debakel der Mittelthurgaubahn unter Regierungsrat Hermann Lei 2002, und die Sensation des Wahlsiegs von SP-Ständeratskandidat Thomas Onken 1987 bleiben unerklärt. Und das Charakteristikum der Thurgauer Politik – neben dem erfolgreichen Kulturkampf der CVP bis in die Gegenwart –, das Gewicht der Bauern erst im Freisinn und seit 1985 in der SVP, würdigte bisher erst Margrit Wartmann in zwei Seminararbeiten über ihre Familie auf dem Holzhof.

Mit sozialhistorischen Methoden liessen sich aber auch für frühere Jahrhunderte neue Erkenntnisse gewinnen, zumal die ehemalige Gemeine Herrschaft mit ihrem gefährdeten Landfrieden zwischen den Konfessionen ein europaweit einzigartiges Beobachtungsfeld bietet. Die Demografie, zeigte bisher erst Ernest Menolfi mit seinen Studien, kann tiefe Einblicke in den Alltag gewähren. Und die Sozialanthropologie würde erhellen, wie Reformierte und Katholiken tatsächlich miteinander oder nebeneinander her lebten. «Im Thurgau wurde der Weg in die katholische Subgesellschaft nicht angetreten», behauptet Paul Angehrn in seiner Dissertation über die Badener Konferenzartikel (125/1988). Für die Beweisführung verschwendet er keine Zeile.

Was sich mit klarem Erkenntnisinteresse und vielfältigen Forschungsmethoden erreichen lässt, zei-

Abb. 18: Albert Schoop (1919–1998), hier bei der Übergabe seines Hauptwerks, der Biographie Johann Konrad Kerns, an den Frauenfelder Stadtammann Albert Bauer am 14. Juni 1968 (im Hintergrund Manfred Vischer, Leiter des Verlags Huber, Frauenfeld), amtete im Historischen Verein nacheinander als Quästor, Vizepräsident und «Reisemarschall» sowie als Präsident.

gen zwei mustergültige Arbeiten in den TB. Einerseits die Lizentiatsarbeit «Arbon vor dem Ersten Weltkrieg. Wirtschaftlicher und sozialer Wandel in der Kleinstadt (1880–1914)» von Kurt Bünzli (129/1992): «Da der Einzelfall ohne Erklärungszusammenhang, das Detail ohne Konfrontation mit der Gesamtentwicklung perspektivenarm bleiben müsste», orientiert sich die Studie an übergreifenden Fragestellungen; Bünzli zeigt Arbon, wo die Italiener nach 1900 ein Viertel der Bevölkerung stellten und wo 1908 mit der Aussperrung im führenden Stickereiunternehmen Heine ein Arbeitskampf ausbrach, «wie ihn die Schweiz zuvor nie gekannt hatte», als Exempel für den gesellschaftlichen Umbruch durch die Industrialisierung. Andererseits die Dissertation «Bessern und Verwahren. Die Praxis der administrativen Versorgung von ‹Liederlichen› und ‹Arbeitsscheuen› in Kalchrain» von Sabine Lippuner (142/2005): «Als der Bundesstaat von 1848 der bürgerlichen Gesellschaft und ihren Prinzipien fast idealtypisch zum Durchbruch verhalf», entstanden auch die Zwangsarbeitsanstalten, so Kalchrain als nationales Vorbild, für jene Menschen, die ihre bürgerliche Freiheit angeblich nicht selbständig wahrnehmen konnten. Diesen Zwiespalt stellt Lippuner wegweisend dar, von sophistizierter Theorie aus der Schule von Jakob Tanner geleitet, aber auch mit Beispielen aus dem prallen Leben veranschaulicht, durchdacht und erst noch gut erzählt.

Solche Glücksfälle könnte es vermehrt geben, zumal das Staatsarchiv neben den Akten von Kalchrain weitere spannende Bestände für Forschende bereitgestellt hat. Allerdings macht sich das Problem bemerkbar, dass der Thurgau kein Universitätskanton ist. Die Geschichtsstudierenden müssen zwar auf der Bachelor-Stufe neu vermehrt Quellenarbeit in Archiven leisten, aber sie begnügen sich bequemlichkeitshalber mit den Zürcher Institutionen. Neben einzelnen Doktoranden müssten sich deshalb für die TB, wie in den Anfangszeiten bei Pupikofer, wieder vermehrt Hobbyhistoriker gewinnen lassen, die am Geschichtsbild des Thurgaus mitarbeiten – hoffentlich nicht nur schimmlige und rostige Altertümler, wie einst Annette von Droste-Hülshoff höhnte, «langweilig wie der bittre Tod».